

### Die Katholische Freie Volksschule Augsburg und ihre pädagogische Konzeption



Roman Mangold

#### 1. Gründungsgeschichte

Warum bietet die Katholische Kirche Alternativen in kirchlicher Trägerschaft im Bereich der Kindergärten, Gymnasien, Realschulen, Fachschulen, Sonderschulen und sogar Universitäten an, spart aber gerade die Grundschule aus?

Auf solche Elternanfragen reagierte die Diözese Augsburg mit der Initiative zu einer Schulgründung auf der Grund-

lage des Privatschulgesetzes. Was aber heißt „Katholische Schule“? In welcher Form sollten die Ziele verwirklicht werden können, die katholische Schulen sich gesteckt haben? Eltern wünschen auch in der Katholischen Schule eine zeitgemäße Pädagogik, in der reformpädagogische Ideen nicht fehlen dürfen, die bestimmt ist vom christlichen Menschenbild und eine umfassende religiöse Erziehung gewährleistet.

*Diese Nummer von „Begegnung und Gespräch“ stellt zwei private christliche Volksschulen in Bayern vor, in denen versucht wird, den Unterricht mit konfessionell geprägter Erziehung zu verbinden.*

*Unsere Gesellschaft braucht prägende kulturelle und ideelle Werte ebenso wie wissenschaftliche Leistungen. In den Schulen werden dafür Weichen gestellt. So tritt heute die Frage in den Vordergrund: Inwieweit kann die Schule verbindliche Werte vermitteln, auf die auch eine pluralistische Gesellschaft immer angewiesen ist?*

*Hans-Martin Pawlowski, Professor für Bürgerliches Recht an der Universität Mannheim, äußerte sich zu dieser Fragestellung in einem Vortrag mit dem Titel „Die Verantwortung des Staates oder der Gesellschaft für die sittliche Bildung“. Wir zitieren daraus:*

*„Zu den Erfahrungen, die Pluralismus ermöglichen (und d. h. einen freiheitlichen Staat), gehört die Erfahrung von Konfessionen – d. h. die Erfahrung einer verbindlichen gemeinsamen Lebenspraxis, die nicht nur persönliche Meinung, aber auch nicht allgemeine Wahrheit ist. Und diese Erfahrung kann nur die eigene Glaubensgemeinschaft bieten. Denn ohne diese gemeinsame Erfahrung von Verbindlichkeit bleibt dem einzelnen für die tägliche Entscheidung nur der Rekurs auf die eigenen (zufälligen) Ziele, Wünsche und Bedürfnisse – und vielleicht der Rekurs auf biologisch bedingte persönliche Vorbilder, von denen man sich im Laufe des Lebens aber immer wieder distanzieren muß und distanzieren.“*

*Erfahrung und Verbindlichkeit von Werthaltungen zu bestärken, gehört zu den Zielsetzungen weltanschaulicher Gruppen. Auch die in dieser Ausgabe vorgestellten kirchlichen Privatschulen sehen darin ihre zentrale Aufgabe und ihre besondere Bedeutung.*

*Die Redaktion*

Die Verantwortlichen entschieden sich für ein Erziehungs- und Bildungskonzept, welches in der Nachbardiözese Rottenburg-Stuttgart für katholische Schulen entwickelt wurde und seit mehreren Jahren mit Erfolg Verwendung findet, den „Marchtaler Plan“<sup>41</sup>. Im September 1990 startete die Katholische Freie Volksschule Augsburg mit 24 Kindern als „Marchtaler-Plan-Schule“.

## 2. Eine „Marchtaler-Plan-Schule“ – das pädagogische Profil

Die allermeisten unserer jetzt 216 Kinder in 9 Klassen kommen mit dem Schulbus zur Schule. Am Montag versammeln sich die Kinder in der Klasse gleich zu Beginn im Stuhlkreis, zum „Morgenkreis“.

### Der Morgenkreis

In vielen reformpädagogisch orientierten Schulen ist er eine bewährte Einrichtung, auch viele Lehrer an öffentlichen Schulen pflegen ihn bereits. Vielleicht ist unser Morgenkreis etwas anders. Die Woche beginnt nicht mit Mathematik oder Deutsch, sie beginnt mit uns selbst. Die Lehrerin hat die „Jesuskerze“ angezündet, sie steht auf einer hübschen runden Decke in der Mitte des Stuhlkreises, je nach Jahreszeit oder Thema geschmückt. Im Erzählkreis wird das Wichtigste vom Wochenende mitgeteilt. Die Lehrerin hat heute eine kurze Meditation über Herbstfrüchte vorbereitet. Ein Morgengebet beschließt den Morgenkreis. An einem anderen Montag wird vielleicht eine Geschichte erzählt oder einer schönen Musik gelauscht, oder es

werden Lieder gesungen. Der Morgenkreis ist immer etwas Besonderes, ein Kleinod am Morgen. Er kennzeichnet den Wochenbeginn als neu geschenkte Gabe und Aufgabe.

Ein Morgenkreis ist unterschiedlich lang. Die Lehrerin ist frei in ihrer Zeiteinteilung, denn einen Gong, der nach 45 Minuten Zeichen zum Szenenwechsel geben würde, gibt es bei uns nicht. Nach dem Morgenkreis gehen die Kinder an ihre Tische und beginnen mit der „Freien Stillarbeit“.

### Die Freie Stillarbeit

Mit Ausnahme des Montags beginnt die „Freie Stillarbeit“ (im folgenden FSA genannt) täglich mit dem Eintritt des ersten Kindes ins Klassenzimmer. Die FSA umfaßt täglich 90 Minuten, also zwei Schulstunden.

Was verstehen wir unter „Freier Stillarbeit“? Betrachten wir die Bestandteile dieses Begriffes: Diese Unterrichtsphase ist klar als Arbeit definiert. Die FSA ist die tägliche Hauptarbeitszeit der Kinder. In die FSA haben wir deshalb viele wichtigen Lerninhalte verlagert, z. B. Lesen- und Schreibenlernen, Rechnen, Aspekte des Faches Deutsch, heimat- und sachkundliche Themen. In der FSA werden Texte gesetzt und in der Schuldruckerei gedruckt, es werden Aufsätze geschrieben, Diktate vorbereitet, Referate erarbeitet.

Die Arbeit erfolgt in Stille. Darunter verstehen wir keine disziplinarisch angeordnete Grabesstille. Wenn bei Partnerarbeit oder bei Fragen gesprochen werden muß, flüstern die Kinder. Auch die Lehrerin flüstert. Die Stille kommt

von innen, sie wird von den Kindern als notwendig empfunden und entsteht durch die Arbeit.

Der Lehrer nimmt in der FSA eine andere als die gewohnte Rolle ein. Aus der zentralen Lehrperson ist im montessorischen Sinne ein „Helfer zur Selbsthilfe“ geworden. Er kommt zu einem Kind, wenn es ihn gerufen hat, und bespricht im Flüsterton das Problem mit ihm, sein Problem, das sonst vielleicht kein anderes Kind an diesem Morgen hat. Andere Kinder, die den Lehrer ebenfalls brauchen, warten geduldig. In den ersten Wochen klappt das natürlich noch nicht so gut, die Kinder lernen aber erstaunlich schnell Rücksicht zu nehmen: auf die Arbeit des Lehrers und auf die Arbeit der anderen Kinder.

Wenn die Kinder morgens in die Schule kommen, gehen sie gleich an



die Arbeit. Sie wissen, was sie heute tun wollen. Was sie selbst wollen! Unsere Stillarbeit ist „frei“. Wir haben hier von der Montessori-Pädagogik viel übernommen und gelernt: So ist die Freiheit, die wir Kindern in der FSA zutrauen, keine Freiheit an sich, sondern eine relative Freiheit. Sie ist begrenzt durch die Freiheit des Anderen und durch die „vorbereitete Umgebung“, durch das Angebot und die Art der Freiheitsmaterialien. Die Lehrer haben durch die Auswahl geeigneter Materialien einen Rahmen geschaffen, in welchem die Kinder frei entscheiden, was sie aus dem Angebot auswählen, wieviel Zeit sie für eine Arbeit brauchen, wie oft sie ein Material wählen, ob sie alleine oder mit anderen Kindern arbeiten, wo sie arbeiten. In unserer FSA gibt es Pflichtaufgaben, die so bemessen sind, daß genug Zeit für anderes bleibt. Der Lehrer kennt die Kinder und weiß, wieviel Freiheit er ihnen zutrauen kann. Er sieht auch, wenn ein Kind mit der Freiheit noch nicht umgehen kann. Dann führt er das Kind an die Arbeit heran; zur



Arbeit zwingen kann er es nicht, schon gar nicht zum Denken.

Nach jeder FSA beginnt die nachbereitende Arbeit des Lehrers. Er korrigiert die abgegebenen Arbeiten und dokumentiert Arbeitsergebnisse und Lernfortschritte.

Nach der FSA versammeln wir uns zu einem Kreis, besprechen die Arbeit, erörtern Probleme, die aufgetaucht sind, sprechen das Morgengebet, feiern Namens- oder Geburtstage.

Da wir die Brotzeit gemeinsam im Klassenzimmer einnehmen, ist die große Pause bei uns eine richtig aktive Pause. Wir messen diesen pädagogischen „Randsituationen“ besondere Beachtung bei. Durch viele Angebote zum sportlichen Spiel, zum Bauen, Schmökern und Ausruhen bekommen die Kinder Gelegenheit zu ihrer Form der Erholung. Wir sind stolz darauf, daß die Kinder während der Pause so friedlich und fröhlich miteinander umgehen. Einmal fragte ein Lieferant, der uns während der Pause besuchte: „Ist das hier ein Fest oder haben Sie nur große Pause?“



### Der Vernetzte Unterricht

Der zweite Teil des Vormittags ist dem „Vernetzten Unterricht“ (VU) gewidmet. Vereinfacht könnte man den VU als „ständiges fächerübergreifendes Unterrichten in Epochen“ bezeichnen, er geht aber noch darüber hinaus. In der Grundschule sind die Fächer Heimat- und Sachkunde, Katholische Religionslehre und Deutsch vernetzt, in der Hauptschule tritt VU an die Stelle der Unterrichtsfächer Katholische Religionslehre, Geschichte, Erdkunde, Biologie, Chemie/Physik und Deutsch<sup>2</sup>. In Erweiterung eines fächerübergreifenden Unterrichts vernetzt der „Marchtaler Plan“ auch anthropologische Aspekte mit den Inhalten. VU wendet sich immer an den ganzen Menschen.

Die Begegnung von Kind und Sache geschieht nicht im luftleeren Raum, sondern im Beziehungsnetz ihrer ethischen, theologischen, sozialen und personalen Bedeutung, integrierend immer auch die entwicklungspsychologische Situation des Kindes oder Jugendlichen.

So bietet der „Marchtaler Plan“ pro Schuljahr etwa sechs bis acht vernetzte Unterrichtseinheiten, die unter einem Jahresleitmotiv zusammengefaßt sind. Die vernetzte Unterrichtseinheit „Gestern, heute, morgen – Großeltern, Eltern, Kind“ des 3. Schuljahres steht z.B. unter dem Leitmotiv „Kinder wachsen in Gemeinschaft hinein“.

Staatliche Lehrplaninhalte sind voll in

die Vernetzung eingebracht. Ein im „Marchtaler Plan“ für jede Unterrichtseinheit dargelegtes pädagogisches Fundament erschließt die fachlichen Aspekte der Sache und verweist auf die anthropologischen Grundlagen, auf Einstellungen, Haltungen und Werte, die als Orientierung für den jungen Menschen und zum Aufbau seiner Persönlichkeit dienen.

Bis zum Ende jeder vernetzten Unterrichtseinheit haben sich die Kinder aus selbst geschriebenen, gezeichneten, oder gedruckten Blättern ein Buch hergestellt. In der Grundschule verzichten wir deshalb auf Schulbücher; in der Hauptschule stehen Einzel-exemplare im Klassenzimmer zur Verfügung.

### Der Fachunterricht

Mathematik, Sport, Kunsterziehung, Musik, Textilarbeit, später Englisch und Hauswirtschaft werden ihrer Bedeutung gemäß als „Fachunterricht“ erteilt. Der Klassenlehrer wird natürlich gerade Fächer wie Kunst und Musik in seine Vernetzung einbeziehen, während z.B. große Teile der Mathematik in der FSA ihren Platz finden.

Während in der FSA eher individuell und in Stille gearbeitet wird, ist die Unterrichtsform von VU und „Fachunterricht“ eine gemeinschaftliche; Gesprächskreise, Diskussionen, Projekte, Aktionen, musisches Tun und Erleben, auch frontale Unterrichtssequenzen haben hier ihren Platz. So

begegnet das Kind in seinem Schulalltag beidem – und jedem zu seiner Zeit: dem kontemplativen Moment im „Morgenkreis“ und in der FSA, dem aktiven Moment im VU und im „Fachunterricht“. Das Kind wird ganzheitlich, mit „Kopf, Herz und Hand“ angesprochen und beansprucht. Die Wirklichkeit wird ganzheitlich wahrgenommen in ihrer ursprünglichen, vernetzten und mehrperspektivischen Form.

### 3. Warum diese vier Strukturelemente des „Marchtaler Plans“?

Wenn der Weg zum Ziel dem Ziel entsprechen soll, müssen sich aus Zielen, wie sie für katholische Schulen z.B. in Grundordnungen der Diözesen, in Synodenbeschlüssen, Erklärungen päpstlicher Kongregationen usw. genannt werden, Konsequenzen für Lehrplan und Unterricht ergeben. Mit dem „Marchtaler Plan“ machen Lehrer und Schulträger Ernst mit Forderungen nach „Würde des Kindes“, „ganzheitlicher personaler und sozialer Erziehung“, „Berufung zur Freiheit“, usw.

Wer das Kind als einmalige Person sieht, der muß in der Schule auch Raum schaffen für personale Begegnung, bei welcher das Kind in seiner Einmaligkeit, mit seinen einmaligen Schwächen und Stärken ernstgenommen wird: Konsequenz ist die „Freie Stillarbeit“. Wer Stille und Meditation Bedeutung beimißt, muß Raum dafür schaffen: Der „Morgenkreis“ ist aus diesem

Anspruch entstanden. Wer den Zusammenhang der Dinge wichtiger findet als isoliertes, abfragbares Sachwissen, wer zudem davon ausgeht, daß Immanenz und Transzendenz untrennbar zueinander gehören, daß religiöse Fragen sich immer aus konkreten Lebenssituationen entwickeln, der wird den VU als Ablösung der Schubladen-Fächerung von Unterrichtsinhalten erkennen und verstehen, daß es richtig und konsequent war, gerade auch Religionslehre in die Vernetzung einzubeziehen. So erklärt sich die Tatsache, daß wir keinen Religionsunterricht „abhalten“, der stundenweise ausgewiesen wäre. Die Klassenlehrer sind alle selbst die Religionslehrer. Die jeweilige vernetzte Unterrichtseinheit ist der Lebensbezug, von dem aus sich die religiösen Fragen entwickeln.

Kritische Leser werden fragen, ob die dargestellte schulische Arbeit auch dem Leistungsgedanken in genügender Weise Rechnung trägt. Hier ist anzumerken, daß der „Marchtaler Plan“ zwar als Bildungs- und Erziehungsplan den Rahmen und die Struktur der gesamten pädagogischen Arbeit und die Identität der Schule bestimmt, daß aber die unterrichtlichen Inhalte dem verbindlich übernommenen bayerischen Grund- und Hauptschullehrplan entstammen. So kann ein Kind – etwa bei einem Umzug – jederzeit Anschluß an einer öffentlichen Schule finden. Zum anderen kann darauf verwiesen werden, daß von den 26 Kindern unserer ersten vierten Klasse neun auf ein Gymnasium gewechselt sind; sie alle hatten am gymnasialen Aufnahmeverfahren teilnehmen müssen, da die Schule derzeit erst staatlich genehmigt

und noch nicht staatlich anerkannt ist. Wer die Anforderungen des Aufnahmeverfahrens kennt, wird dieses Ergebnis als Nachweis der Leistungsfähigkeit und -bereitschaft der Kinder werten können.

#### 4. Religiöses Leben an unserer Schule

Der Religionsunterricht ist in die Vernetzung einbezogen. Die Inhalte des staatlichen Lehrplans für das Fach Katholische Religionslehre werden somit vernetzt unterrichtet, sei es als didaktische Basis einer Einheit oder in der Vernetzung mit anderen Themen. Weitere Inhalte des Faches Religion erschließen sich dem Kind in den Morgenkreisen.

Durch Meditation, Betrachtung und Erzählung kann vieles kindgemäß emotional und handlungsorientiert vermittelt werden. Manche Teile des sog. „religiösen Grundwissens“ konnten bereits in Materialform aufgearbeitet werden und liegen in der FSA als Angebot zur stillen Versenkung bereit. In manchen Klassen lädt ein mit Kerze und Bildern geschmückter „Jesustisch“ zum Beten während der FSA ein.

Leider ist in unserem provisorischen Schulgebäude derzeit kein Platz für eine Andachtsstätte. Maria Montessoris Vorstellung des „Atriums“<sup>3</sup> als vorliturgischem Raum sind uns hier richtungsweisend, und wir werden, wenn die räumlichen Voraussetzungen dafür gegeben sind, in dieser Richtung weiterarbeiten.

Höhepunkte im Schuljahr stellen unsere Gottesdienste dar. Sie sind immer Schulgottesdienste, also schuli-

sche Veranstaltungen. Wir feiern im Schulhaus oder in der Hauskapelle des benachbarten Klosters. Die Gottesdienste erwachsen aus der Unterrichtsarbeit und münden in dieselbe wieder ein. So kann ein Gottesdienst am Beginn einer neuen Einheit stehen, oder er ist deren festlicher Höhepunkt oder Abschluß. Ein solcher Schulgottesdienst ist gewissermaßen die Hochform der Vernetzung von Religion und Sachfächern; ganzheitliches Erleben ist in selten so komprimierter Form möglich, die Einbeziehung von Elementen des Deutschunterrichts und der musischen Fächer gelingt selten in so natürlicher Form. Wir legen besondere Gottesdienste auch in die Abendzeit und kommen damit einem großen Interesse der Eltern entgegen, gemeinsam mit ihren Kindern in der Schulgemeinschaft Gottesdienst zu feiern. Die Erstkommunion feiern die Kinder in der Heimatpfarrei. Ein besonders schöner Gottesdienst ist die Feier des ersten Empfangs der heiligen Kommunion in der Klassengemeinschaft.

Durch die Mitfeier des Kirchenjahres als schuljahrübergreifende Einheit erleben die Kinder eine harmonische Verschmelzung von Kirchenjahr, Schuljahr und Kalenderjahr als wiederkehrende Zyklen, in die sie mit ihrer Arbeit und ihrem Leben eingebunden sind. Jedes Kind in unserer Schule kennt seinen Namenstag und seinen Namenspatron.

Religiöses Leben erfolgt aber nicht ausschließlich in Form von unterrichtlichen oder außerunterrichtlichen Veranstaltungen oder Elementen. Übergeordnet ist die nie endende Aufgabe, ein Schulklima zu schaffen, welches „das Kind in die Mitte stellt“ (nach Mk 9, 36).

#### 5. Arbeit von Eltern – Arbeit mit Eltern

Wir sind uns des Kapitals bewußt, das mit den Eltern unserer Kinder an die Schule gekommen ist. In vielen schulischen Situationen arbeiten wir mit Eltern. Alle Bereiche und Situationen aufzulisten, würde zu weit führen.

Mit dem Aufnahmeantrag erklären die Eltern sich bereit zur solidarischen Zusammenarbeit mit der Schule in Wahrnehmung der Verantwortung für ihr Kind. Diese Solidarität ist Grundlage für ein vertrauensvolles Zusammenwirken von Eltern und Schule zum Wohle des Kindes. Gerade weil unsere Schule die Forderung nach „Primat der Erziehung“ ernstnimmt, ist sie auf die Zusammenarbeit aller am Erziehungsprozeß Beteiligten angewiesen.

So suchen unsere Lehrer bald das Gespräch mit den Eltern; an die Stelle





von Sprechstunden haben wir individuell vereinbarte Gesprächstermine gesetzt. Eine größere Zahl von Elternabenden, zusätzliche Informationsabende mit bestimmten pädagogischen Schwerpunkten und die permanente Information der Eltern über unsere Arbeit mit ihren Kindern helfen, durch Transparenz Vertrauen zu schaffen. Unsere eigene Elternmitwirkungsordnung sieht eine breitere Vertretung der Eltern im Elternbeirat vor; Eltern haben die Möglichkeit, in der „Freien Stillarbeit“ zu hospitieren. Elterngremien auf Klassenebene unterstützen den Klassenlehrer bei der Organisation und Durchführung außerunterrichtlicher Veranstaltungen, bei denen oft die gesamten Familien der Schulkinder einer Klasse teilnehmen. Stammtische der Eltern und Lehrkräfte einer Klasse, Klausurwochenenden von Elternbeirat und Schulleiter und der schon Tradition gewordene Faschingsball für Eltern und Lehrkräfte tragen dazu bei, daß Eltern und Lehrer sich kennen- und einander vertrauen lernen.

## 6. Die Lehrer – zu Zeugen berufen

„Eine Schule ist immer so gut wie der Lehrer, den das Kind hat“. Diesen Spruch habe ich sinngemäß irgendwo gelesen. Schulkonzeptionen werden nie vom Schulträger und vom Schulleiter allein verwirklicht. Es braucht Lehrer, die in der direkten Arbeit mit den Kindern Tag für Tag an der Verwirklichung von pädagogischen und religiösen Zielen arbeiten. Lehrer, die sich an eine Freie Schule bewerben, wissen immer, daß sie sich nicht um einen „Job“ bewerben, sondern um eine Stelle, zu der sie sich regelrecht berufen fühlen müssen. (Um Mißverständnissen gleich vorzubeugen: Diese Lehrer gibt es an öffentlichen Schulen auch!) Daß Lehrer damit Mehrarbeit und oft auch erschwerte Arbeit auf sich neh-

men, ohne mehr zu verdienen oder Stundenermäßigung zu bekommen, ist nicht selbstverständlich. Es kann gar nicht hoch genug angerechnet werden! Wir versuchen in unserem Kollegium der großen pädagogischen Herausforderung mit Kollegialität und viel gutem Willen zur Zusammenarbeit zu entsprechen. Wir suchen nach Formen, die uns das Miteinander erleichtern. Eine alljährliche, mehrtägige Fortbildung hilft uns, zu einer „tragfähigen“ Gemeinschaft zu werden. In den vergangenen Jahren haben wir unsere Arbeit im Kollegium immer unter ein Jahresmotto gestellt: In diesem Schuljahr lautet es: „Einer trage des anderen Last“ (nach Gal 6,2).

Durch die regelmäßige Expansion während der Gründungszeit sind wir in jedem Jahr auf das „Ja“ neuer Lehrer angewiesen, die sich „zum Zeugen berufen“ fühlen und sich auf den Dienst an unserer katholischen Schule einlassen. „Der Dienst dieser Lehrer ist im wahrsten Sinne Apostolat, er ist auch für unsere Zeit in höchstem Maße nützlich und notwendig und zugleich ein echter Dienst an der Gesellschaft“.<sup>4</sup> Dem ehrlichen und idealistischen Bemühen der Lehrer stehen in unserer Schule hohe Erwartungen der Eltern gegenüber, die sich ebenfalls auf diese Schule eingelassen und „ja“ gesagt haben. Wir bemühen uns sehr, in den Informationen vor der Einschreibung zu vermitteln, daß wir ein Angebot für Kinder sind, „deren Eltern eine im katholischen Glauben wurzelnde ganzheitliche Bildung und Erziehung bejahen und in Wahrnehmung ihrer Elternrechte wünschen“.<sup>5</sup> Viele Eltern verknüpfen mit der Anmeldung ihres Kindes an unserer Schule aber auch andere Erwartungen. So finden Kinder den Weg zu uns, bei denen erhebliche Erziehungsdefizite die schulische Arbeit sehr erschweren. Wenn hier die Eltern erzieherische Begleitung durch den Lehrer erhofft

haben und zu offener Zusammenarbeit mit ihm bereit sind (und nicht ausschließlich an Wissenserwerb und Leistung interessiert sind), kann die Arbeit Früchte tragen. Manchen Erwartungen von Eltern, deren Kinder einen individuellen Förderbedarf aufweisen, und die sie deshalb im Vertrauen auf unsere pädagogischen Methoden in unsere Schule schicken, können wir aber nur schwer oder auch nicht gerecht werden. Wenn sich dann die an Montessori orientierte Arbeitsform der „Freien Stillarbeit“, das ganzheitliche Unterrichten und die Atmosphäre der Schule nicht als das erwünschte Allheilmittel erweisen, führte das schon zu Enttäuschungen und auch Schuldzuweisungen an die Schule. Einen engagierten Lehrer, der erheblich mehr als seinen pflichtgemäßen Dienst tut, belastet dies enorm.

## 7. Ausblick und Aufgabe

Im Schuljahr 1991/92 hatten wir ein Wort aus dem Johannes-Evangelium unserer Arbeit vorangestellt: „Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt.“

Wir brauchen nicht mehr zu verwirklichen, als uns in der Schule mit Liebe zu begegnen, jeden Morgen, jedes Schuljahr, und immer wieder neu damit zu beginnen. Mehr braucht es nicht - denn das ist das Höchste. Darunter geht es jedoch nicht: Und deshalb wissen wir, daß wir noch sehr am Anfang stehen. Wenn wir auch schon manches verwirklicht haben, worauf wir zu Recht ein bißchen stolz sein dürfen, und das eigene Profil schon einige Schärfe bekommen hat, so steht diese große Aufgabe wohl immer vor uns: Eine katholische Schule muß Zeugnis davon ablegen, wie Christen miteinander umgehen.



- 1) Der „Marchtaler Plan“ (Zwei Bände) ist erhältlich bei der Diözesanstelle Buch, Karmeliterstraße 9, 72108 Rottenburg am Neckar.
- 2) Marchtaler Plan. Vernetzte Unterrichtseinheiten für die Teilhauptschule I (5./6. Jahrgangsstufe) in Bayern. Erarbeitet von der Kath. Freien Volksschule Augsburg 1994.
- 3) Maria Montessori, Kinder die in der Kirche leben, Freiburg i. Br. 1964.
- 4) Erklärung über die christliche Erziehung „Gravissimum educationis“, II. Vatikanisches Konzil, 28. Oktober 1965, zitiert aus: Marchtaler Plan Band 1, a. a. O., S. 98 f.
- 5) Informationsbroschüre der Kath. Freien Volksschule Augsburg, S. 2.

Katholische Freie Volksschule Augsburg  
 Staatlich genehmigte Grund- und Hauptschule im Aufbau  
 Gögginger Str. 92a, 86199 Augsburg, Tel.: 08 21/58 18 38  
 Jahrgangsstufen 1 bis 4 zweizügig, Jahrgangsstufe 5 einzügig  
 Ausbauziel: Grundschule dreizügig, Hauptschule zweizügig, Hort  
 Schulleiter: Roman Mangold  
 Schulträger: Diözese Augsburg

# Leben lernen - Glauben leben

Aus dem Leben einer evangelischen Volksschule



Ingo Resch und Georg Löhr

## Aus dem Alltag gegriffen

In der 8. Klasse der Lukas-Schule herrscht Übermut. Endlich ist das Sportfest da. Das schönste dabei ist weniger das Laufen und Schwitzen, sondern daß alle eine Nacht in einem Heim untergebracht sind. So kreisen die Gedanken weniger um Methoden wie Höchstleistungen zu erzielen sind, sondern mehr darum, wie möglichst originell und lustig die bevorstehende Nacht im Heim gestaltet wird. „Vielleicht verschaffe ich mir besonderen Respekt bei meinen Mitschülern, wenn ich eine Flasche Apfelkorn mitnehme“, waren die Gedanken eines halbwüchsigen Schülers. So wurde aus dem Gedanken die Tat, doch die Tat blieb nicht unentdeckt. Bei einem Kontrollgang wurde der Übermütige ertappt. Die Strafe wird ihm für den nächsten Tag angekündigt. Eine halbe Stunde später erfolgt der nächste Kontrollgang. Doch wer kommt dem Lehrer entgegen? Ein Mitschüler und hinter ihm die ganze Gruppe, die in dem Zimmer übernachtete. „Wir alle haben Mist gebaut, wir sind alle schuld, es tut uns aufrichtig leid ...“. Die Kinder sind ernsthaft betroffen, ihren Freund wollen sie nicht allein lassen, aber auch keine Schuld abwenden oder relativieren.

Der Lehrer hat den Eindruck, daß es ihnen wirklich leid tut und verzichtet auf

Strafe. Es folgen tiefe Gespräche und ernsthafte gemeinsame Gebete. Vergebung ist kein leeres Wort mehr. Sie wird erfahrbare Wirklichkeit. Es kommt nichts mehr nach. Die Schüler erfahren, daß Vergebung total verstanden werden kann, daß es keine Schlupflöcher gibt. Zwischen dem Lehrer und den Schülern entstand ein neues Vertrauensverhältnis. Dieses Erlebnis wird ihnen im Leben mehr helfen, als manche eingepackte Fakten, die häufig den Schulaufgabetermin nicht überdauern, die einfach der Vergessenheit anheimfallen.

## Das pädagogische Konzept

Schule muß Lernen und präzises Arbeiten einüben, Fakten vermitteln, Pflichtgefühl wecken, Akzeptanz von Autorität, ohne unterwürfig zu sein, fördern, Gehorsam aus Vertrauen heraus ermöglichen. Von solchen Werten, die seit der 68er Bewegung in Frage gestellt wurden, wissen wir heute, daß sie unverzichtbar sind. Wir wissen, daß wir uns mit der Auflösung dieser Werte immer mehr auf schwankendem Boden bewegen und dem jungen Menschen kaum Orientierung vermitteln. Angst und Hoffnungslosigkeit sind die Folge, bei Hauptschülern am meisten verbreitet.

Der Lehrplan, wie er nun einmal vorgeesehen und mehr oder weniger erprobt ist, muß eingebettet sein in ein tragfähiges

Weltbild. Das christliche Weltbild ist tragfähig. Die Schule hat den Auftrag, Leistungsfähigkeit und -bereitschaft zu vermitteln. Aber dies war nicht die einzige Motivation der Eltern, die sich aus verschiedenen Gemeinden und Denominationen zusammengefunden haben. Sie wollten auch, daß zwischen Schule und Elternhaus in der Erziehung kein Bruch entsteht. Zu der Fähigkeit, sein Leben materiell zu meistern, gehört bei ihnen auch der Wunsch, daß die Kinder erfahren, was Leben ist. Es ist Auftrag Gottes, das Leben auch immer in seinen Widrigkeiten zu bestehen. Dabei kann auch immer die liebende Verbindung zu Gott erfahren werden. Dazu gehört auch die Vergebung. Deshalb ist das eingangs geschilderte Erlebnis bereits ein Teil der Verwirklichung des pädagogischen Konzeptes.

Auf einer solchen Grundlage können sich Fähigkeiten und Begabungen besser entwickeln, fällt das schulische Programm leichter auf fruchtbaren Boden, werden aus den Kindern eben nicht nur Leistungsträger, sondern Menschen, die den Sinn des Lebens erfahren.

So entstanden an vielen Orten Initiativen für christliche Schulen in privater Trägerschaft. Die Lukas-Schule versteht sich als christliche Bekenntnisschule. Sie will nicht einfach religiöses Faktenwissen zusätzlich vermitteln, sondern der christliche Glaube begegnet konkret in den Lehrkräften. Sie sollen die praktische Erfahrung aus einem Leben mit dem lebendigen Gott im Alltag vermitteln.

Es geht dann nicht um bestimmte Lehrmeinungen, um zeitgemäße oder konservative Auslegung biblischer Texte, nicht darum, Gottes Wirken zu relativieren oder Gottes Wort fundamentalistisch zu mißbrauchen, sondern es geht darum, Gottes Zusagen im Alltag wahrzunehmen, anzunehmen und umzusetzen. So lassen sich die verschiedenen Charaktere annehmen, so kann man mit Versagen umgehen, aber auch zu Disziplin, Arbeit und Gehorsam ermahnen.

Der vom Kultusministerium vorgegebene Lehrplan ist dabei kein Problem, nur das Fundament, das Weltbild, auf dem alles gründet, erfährt eine Renaissance, eine Wiedergeburt im christlichen Sinn.

## Wege der Umsetzung

Grundlage aller pädagogischen Bemühungen soll die *persönliche Beziehung* zwischen allen Beteiligten (also nicht nur Schüler/Lehrer) sein. So versteht es sich von selbst, daß die Klassen – aber auch die Schule insge-

samt – nicht zu groß sind und überschaubar bleiben.

Zeit und Raum für das Wachsen solcher Beziehungen bieten über den normalen Unterricht hinaus *Arbeitsgemeinschaften* und *Neigungsgruppen* und die Schaffung von *Begegnungsmöglichkeiten*. Dabei kommt unserer Religionspädagogin, die mit der Hälfte ihrer Arbeitszeit für sozialpädagogische Aufgaben – vor allem im Hauptschulbereich – zur Verfügung steht, eine besondere Bedeutung zu.

Ein weiteres, wichtiges Prinzip ist, daß der *Klassenleiter* soviel *Unterricht* wie möglich in seiner eigenen Klasse erteilt. Das gilt besonders auch für den *Religionsunterricht*. So können – in gewissem Rahmen – die 45-Minuten Unterrichtseinheiten aufgelöst werden.

Zur Stärkung der Eigenverantwortlichkeit der Schüler sind wir dabei, „*Freiarbeits*“-bereiche aus- und zusätzliche Angebote im Bereich „*praktisches Lernen*“ aufzubauen. Dabei suchen wir verstärkt nach Eltern, auch aktiven Pensionisten, die sich hier engagieren. Einen erfolgversprechenden Weg sehen wir darin, Lernziele durch *projektorientierte Arbeit* zu verwirklichen. Bei all dem müssen und wollen wir von den vorhandenen Gegebenheiten (Raum, Zeit, Geld), vor allem von den an der Schule engagierten Lehrerpersönlichkeiten ausgehen.

Angestrebt ist eine behutsame Reform der Schule von innen.

### Wie kam es zur Lukas-Schule?

Verschiedene Initiativen bündelten sich, der Kreis wuchs, zerfiel. Eine kleine Gruppe blieb übrig, eigentlich nicht prädestiniert, ein solches Werk zu schaffen, auch deshalb nicht, weil vier von denen, die dann auch den Vorstand bildeten, eigentlich nie eine solche Schule wollten. Aber als Christen spürten sie, daß sie in eine solche Aufgabe gestellt waren.

Alles fügte sich in kurzer Zeit zusammen. Wer bisher nicht an Wunder glaubte, konnte erleben, wie ein Wunder nach dem anderen geschah. Es lag einfach Gottes Segen auf diesem Vorhaben.

Heute, im sechsten Jahr, beherbergt die inzwischen für die GS und die THS I staatlich anerkannte Schule 266 Schüler in 13 Klassen, die von insgesamt 20 Lehrern betreut werden. Das uns in der Startphase genau im richtigen Moment und in der richtigen Größe zur Miete angebotene Haus war längst zu klein. Dort werden noch die ersten beiden zweizügigen Jahrgangsstufen unterrichtet, die anderen befinden sich in einem 1992 gekauften Haus. Der Ausbau der Schule, die Finanzierung

und Gestaltung zeigte, wie Gott vertrauensvolles Handeln begleitet und führt.

Die Probleme reißen natürlich nicht ab, die Herausforderungen werden immer größer, die zu bewältigenden Aufgaben immer diffiziler. Aber das Team wächst hinein und hat eben gelernt, daß eigene Leistung, gepaart mit dem Vertrauen auf Gott, manches Undenkbare Wirklichkeit werden läßt.

Aber uns fehlen noch mehr Lehrkräfte, die die pädagogischen Voraussetzungen, gepaart mit dem tiefgegründeten Glauben, mitbringen. Die Finanzen sind immer knapp, und die Arbeit, die der Träger der Schule zu bewältigen hat, wird immer mehr.

Es ist wichtig, den Schülern auch ein Stück von dieser Erfahrung mitzugeben, daß nicht alles selbstverständlich ist, daß das, was wir haben wollen, nicht aus Anspruch zu erlangen ist und daß eben Geduld, Hoffnung und Glaube dazugehören.

Viele Kinder konnten erleben, wie ihre Eltern am Wochenende am Umbau mithalfen, wie aus der „Baustelle“ langsam ein bewohnbares Haus wurde. Sie erfuhren von den Finanznöten der Schule, nicht zuletzt, weil auch zu Hause mal auf etwas verzichtet werden mußte, um neben dem Schulgeld auch noch eine Spende aufzubringen. So wachsen die Kinder in etwas Selbstgestaltetes und Selbsterkämpftes hinein. Sie lernen den Sinn von Opfern kennen, aber auch Erarbeitetes zu bewahren.

### Kinder und Lehrer an der Schule

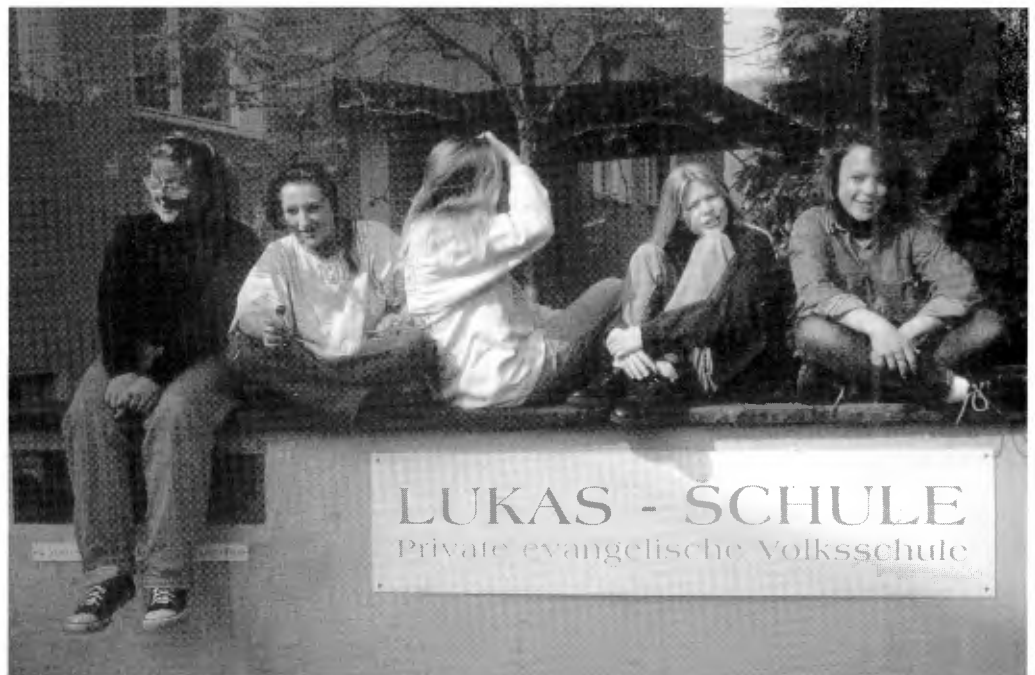
Die meisten Kinder kommen aus christlich geprägten Elternhäusern. Die

etwas kleineren Klassen und das christliche Angebot animieren manche Eltern trotz gewisser Vorbehalte gegenüber einer konfessionellen Schule, problembehaftete Kinder unterzubringen. Das kann auch gerade bei kleineren Klassen zu Schwierigkeiten führen. Die Schule ist eine reguläre Schule, aber die kleineren Klassen und der Geist, der in der Schule herrscht, hat auch hier so manchem schwierigen Kind helfen können. Doch die Regel kann es nicht sein. Aufgabe ist es, allen Kindern an der Schule eine christlich, evangelisch geprägte Erziehung und Bildung zu bieten.

Die Schule muß auch in der Vermittlung christlicher Glaubensinhalte das richtige Maß finden. Manchen Kindern kann es auch zu viel werden, wenn in der Schule, zu Hause und am Sonntag eine Überfrachtung geschieht. Den Kindern muß der Weg zum Glauben aufgezeigt, aber nicht aufgedrängt werden. Das sind Ziele, die zwar nicht immer erreicht werden, aber doch gesteckt sind.

Der Glaube und christliche Werte sollen eine Selbstverständlichkeit erfahren. Die kleine Andacht zu Beginn des Unterrichts gehört dazu. Sie ist von Amts wegen für alle Schulen so gewollt, aber in der Praxis oft schwer durchführbar, zumal hier Glaubwürdigkeit gefragt ist. In einer Schule, selbst im problematischen Hauptschulbereich, gehört das Schulgebet jedoch zu den Selbstverständlichkeiten. Es sollte so ein Stück natürlicher Umgang mit dem Glauben sein.

Daß in einer solchen Schule nicht nur Heilige herumlaufen, ist klar; daß es auch die üblichen Probleme mit Schülern, Eltern und Lehrern gibt, liegt auf der Hand. Aber die Basis, um mit



solchen Widrigkeiten umzugehen, ist eine andere.

So prägt es schon den Geist einer Schule und die Atmosphäre im Kollegium, wenn die Lehrkräfte früher kommen, um im Lehrerzimmer noch eine gemeinsame Andacht zu halten und gemeinsam zu beten. Dabei können neben den schulisch begründeten Anliegen auch persönliche in die Gemeinschaft eingebracht werden. Selbst wenn wir auch hier weit entfernt sind von einem Idealzustand, so ist es eine Möglichkeit, von der immer wieder Gebrauch gemacht wird. Auch die Lehrerkonferenzen sollen Raum für solche Gespräche bieten; die notwendigen organisatorischen Aufgaben müssen zwar mit Sorgfalt erledigt werden, aber dürfen nicht die Zeit rauben, um sich mit den eigentlichen Inhalten der Schule auseinanderzusetzen.

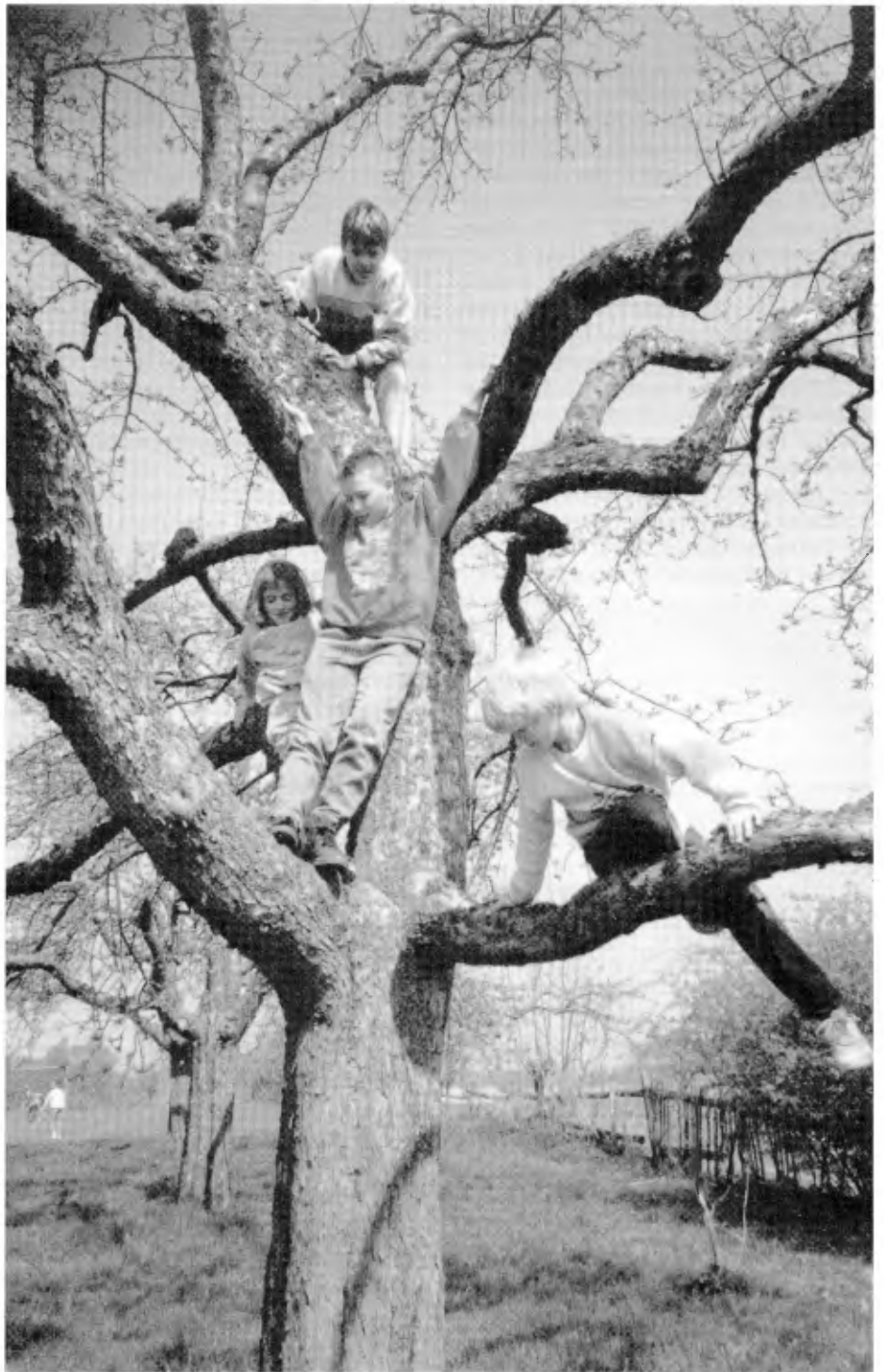
### **Problem Hauptschule**

Leicht ist dieser Schultyp nicht zu handhaben. Die Kinder sind schwieriger; gute, verfügbare Lehrkräfte seltener. In Arbeitsgemeinschaften versuchen wir die kreativen, praktisch-technischen und sportlichen Fähigkeiten der Kinder zu fördern. Wir wollen Raum für ihre Initiative schaffen und ihnen eine Bestätigung ihrer Leistungsfähigkeit und vielleicht mehr praktischen Veranlagung vermitteln. Die Hauptschule muß stärker die Berufsausbildung vorbereiten. Den Kindern muß die Freude dafür vermittelt werden. Berufsvorbereitende Angebote gehören zu den Aufgaben und den noch zu realisierenden Zielvorstellungen.

Praktisch umgesetzt ist eine Cafeteria als Begegnungsstätte, die in der Aula eingerichtet ist. Eine junge phantasiebegabte Religionslehrerin hat die sozialpädagogische Betreuung übernommen. Das Experiment scheint gut anzukommen, auch wenn Frustrationen und Tränen nicht ausbleiben.

So ist es eben: Die heile Welt ist von Menschen nicht zu schaffen. Das ist auch nicht das Ziel der Schule. Ziel ist es, den Kindern in einer zunehmend schwieriger werdenden Welt Inhalte zu vermitteln. Sie müssen den Sinn ihres Lebens erfahren und gleichzeitig tüchtig werden, um in dieser Welt bestehen zu können. Sie sollen ein Stück Orientierung bekommen, Werte, die heute wieder einen hohen Stellenwert erfahren, die das weltanschauliche Vakuum zu füllen geeignet sind.

Um das Füllen dieses Vakuums sind viele bemüht. So ist auch der Ansatz



der Schule zu verstehen. Er ist ganz einfach zu beschreiben: Gott soll im Schulalltag nicht ausgegrenzt werden. Der Schöpfer des Lebens gehört zu unserem Leben. Kinder können dies manchmal viel unbeschwerter leben. So lehrte auch Jesus, daß wir so unvoreingenommen wie Kinder zu ihm kommen sollen. Die Lukas-Schule ist eine Schule für Kinder, aber manchmal können die Erwachsenen auch von den Kindern lernen.

**LUKAS-SCHULE** - private evangelische Volksschule München  
Staatlich anerkannte Grund- und Teilhauptschule I  
Helmpertstraße 9, 80687 München  
Tel.: 0 89/54 6727-0  
Schulleiter: Georg Löhr  
Schulträger: Fördergemeinschaft LUKAS-SCHULE München e.V.  
Vorstand: Georg Löhr, Dr. Ingo Resch, Karl-Friedrich Thomas